Migration

Nohl, Arnd-Michael, Karin Schittenhelm, Oliver Schmidtke, und *Anja Weiß* (Hrsg.): Kulturelles Kapital in der Migration. Hochqualifizierte Einwanderer und Einwanderinnen auf dem Arbeitsmarkt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. 317 Seiten. ISBN: 978-3-531-16437-3. Preis: € 29,90.

Sonja Pointner

Die Immigration von neuen (hochqualifizierten) Arbeitskräften ist politisch wieder stärker erwünscht, zumal aktuelle Statistiken zeigen, dass der Einwanderungs-Auswanderungssaldo negativ ist. Welche Erfahrungen aber machen die Migranten im Ankunftsland und welcher Situation begegnen sie am Arbeitsmarkt? Der vorliegende Sammelband behandelt verschiedene Bereiche der Arbeitsmarktintegration hochqualifizierter Personen mit Migrationshintergrund und fasst die Ergebnisse einer von der Volkswagen-Stiftung geförderten Studie zusammen. Die Autoren haben dazu 206 Interviews geführt, 122 in Deutschland, den Rest mit Migranten in Großbritannien, Kanada und der Türkei. Untersucht werden Migranten der zweiten Generation, die inländische Bildungszertifikate (Bildungs*in*länder) erworben haben, aber auch Bildungs*aus*länder. Bei letzteren geht es an der Stelle nicht um „Greencard"-Bewerber oder weitere „erwünschte" Personen, sondern um Personen, die ohne Anreize zugewandert sind und deren Integrationspfad rechtlich und strukturell nicht zementiert ist. Bei beiden Typen kann es zu Problemen bei der strukturellen, sozialen und kulturellen Assimilation kommen. Beide Bildungsgruppen werden daher im Band ausführlich im Rahmen verschiedener Schwerpunkte besprochen, insbesondere wird auf Verläufe der Arbeitsmarktintegration, Folgen rechtlicher Exklusion und die Rolle des Sozialkapitals eingegangen.

Ein Vergleich von Bildungsinländern und Einheimischen zeigt, dass ein höherer Anteil der einheimischen Bevölkerung in unbefristeten Beschäftigungsverhältnissen untergebracht ist und obendrein ein hochqualifizierteres Tätigkeitsfeld besetzt. Dies deutet auf ungleiche Chancen hin, die weder rechtlich noch aufgrund der erworbenen Bildungstitel (alle haben die gleichen nationalen Bildungstitel erworben) begründbar sind. Karin Schittenhelm befragt verschiedene Migranten zum Übergang vom Studium in den Beruf, um Gründe für eine ungleiche Chancenverwertung zu erhalten, die Ergebnisse sind aber letztlich zu unspezifisch. Auch bei den Bildungsabschlüssen bestehen Ungleichheiten zwischen Migranten und Einheimischen. Diese Varianz kann teilweise durch die Bildungsaspiration der Eltern erklärt werden, da diese unter anderem beim Übergang von Primar- auf Sekundarstufe wirksam wird. Regina Soremski bezweifelt zunächst, dass im Fall von Migranten ein Zusammenhang zwischen Herkunftsfamilie und Bildungserfolg haltbar ist. Es zeigt sich aber, dass sich die Bildungsaspiration der Eltern in den Fallbeispielen positiv auswirkt und unabhängig vom Herkunftsmilieu ist. Allerdings unterscheiden sich die Kosten, die Familien auf sich nehmen, um ihre Bildungsorientierung zu verwirklichen.

Im weiteren Verlauf des Bandes werden vor allem Schwierigkeiten bei der Arbeitsmarktintegration von Bildungsausländern betrachtet. Verschiedene Autoren des Bandes erkennen als größtes Problem dieser Migrantengruppe an, dass ein Großteil des kultu-

source: https://doi.org/10.48350/3881 | downloaded: 28.4.2024

rellen Kapitals im Zielland nicht verwertet werden kann oder nicht anerkannt wird, auch wenn formal eine rechtliche Gleichberechtigung besteht (Nohl/Ofner/Thomsen). Die Varianz des Personenpools der Bildungsausländer ist erheblich und führt zu mannigfaltigen Integrationspfaden, Arbeits- und Lebensbiographien, die im Band auch international untersucht werden (für die Türkei: Barbara Pusch, für Kanada: Mirko Kovacev).

Auch Personen ohne rechtliche Zugangschancen zum Arbeitsmarkt werden betrachtet, meist handelt es sich um Drittstaatenangehörige, die entweder „Touristen" oder Asylsuchende sind (Anja Weiß). Je nach Typus der Migranten ist neben der Arbeitsgenehmigung auch die Aufenthaltsberechtigung ungeklärt. Diese „Illegalen" befinden sich sicherlich in der prekärsten Situation aller in den Ländern verweilender Migranten. Schätzungen beziffern die Anzahl auf 1,5 Millionen Personen. Aber auch „erwünschte Experten" sind zum Teil von rechtlicher Exklusion betroffen (Weiß/Ofner/Pusch). Der Prozess der Inklusion ist mühsam. Auch wenn die Aufenthaltsberechtigung unstrittig ist, müssen die Betroffenen oft lange Duldungsphasen auf sich nehmen bis die Integrationsphase auf dem Arbeitsmarkt überhaupt beginnen kann (Arnd-Michael Nohl, Nadya Srur). Vorübergehend aufgenommene Arbeitsaktivitäten ohne rechtliche Inklusion können zu einem Teufelskreis der Dequalifizierung führen. Es gibt hingegen auch Inklusionswege mit aufsteigenden und stabilen Verläufen, bei denen der berufliche Status des Herkunftslandes verbessert oder zumindest erhalten werden kann (Niki von Hausen). Aber auch wenn das Problem rechtlicher Exklusion nicht besteht, kann symbolische Exklusion als Hindernis für die Arbeitsmarktintegration auftreten und den Migranten die praktische Anerkennung von Bildungstiteln oder der Berufserfahrung versagt bleiben (Steffen Neumann, Ulrike Selma Ofner, Jennifer Bagelman).

Der letzte Themenblock des Bandes befasst sich schließlich mit den sozialen Netzwerken der Migranten. Die Analyse der Interviews zeigt, dass Nischenökonomien für Migranten sowohl Fluch als auch Segen sein können (Oliver Schmidtke). Auch für Hochqualifizierte kann der ethnische Arbeitsmarkt einen erster Anker für den Arbeitsmarkteinstieg bereithalten. Nimmt der Hochqualifizierte allerdings einen Platz unter seinem Qualifikationsniveau an, wird es schwer, an das ursprüngliche Niveau anzuknüpfen und die Nischenökonomie als Sprungbrett für den allgemeinen Arbeitsmarkt verwenden zu können.

Durch die qualitative Betrachtungsweise werden Einsichten in die häufig subtilen Praktiken der Diskriminierung geboten. Auch der zum Teil hoch interessante Verlauf verschiedener Wege der Arbeitsmarktintegration wird im Band deutlich. Der gleiche Migrationshintergrund kann innerhalb eines Landes höchst unterschiedliche Ergebnisse zeitigen. Sogar bei Gleichheit der Ausgangssituation (die Drittvariablenkontrolle ist hier allerdings nicht gewährleistet) sind Chancen und Risiken unterschiedlich verteilt. An dieser Stelle sind denn auch die Grenzen der Methode sichtbar. Der Band kann nur einen Einblick in die komplexe Situation der Migranten geben, jedoch kaum Erklärungen für unterschiedliche Verläufe und Chancen liefern. Dies führt zu dem Eindruck, dass der Erkenntnisgewinn im Vergleich zum unternommenen Aufwand marginal ist. Einige Erkenntnisse muten trivial an, insbesondere bei der Untersuchung des sozialen Kapitals der Migranten zeigt sich dies. Einzelne Ergebnisse lauten: Die hilfreichen Kontakte für die Arbeitsmarktpositionierung haben einen deutlichen Berufsbezug (Sarah Thomsen); die familiäre Einbettung liefert ganz unterschiedliche Chancen für die Arbeitsmarktinte-

gration, ein Kind verschlechtert beispielsweise die Möglichkeiten des Zugangs (Barbara Pusch); für den Erfolg der Migranten ist es notwendig, dass sie ankunftslandspezifisches Sozialkapital sammeln. Die Umgebung, in der man aufwächst, ist ausschlaggebend für das individuell verfügbare Sozialkapital (Kathrin Klein). Aber auch andere Erkenntnisse („Mehrsprachigkeit zahlt sich aus") bieten wenig Überraschung. Das sind keine neuen Erkenntnisse, auch wenn es sich hier um eine Subpopulation handelt.

Ungeklärt bleiben wichtige methodische Fragen: Nach welchen Kriterien wurden die Interviewpartner ausgewählt? Wie kam die Länderauswahl zustande? Auch inhaltliche Fragen bestehen: Was bringt eigentlich der Ländervergleich, zumal erwähnt wird, dass in den Ländern ganz unterschiedliche Hochqualifizierte einwandern? Auffällig ist die konsequente Nichtbeachtung ökonomischer Begrifflichkeiten, beispielsweise der Begriff des Humankapitals (Oliver Schmidtke als Ausnahme), obwohl das Konzept interdisziplinär und politisch anschlussfähig ist. Natürlich hat Bourdieu die Begriffe des kulturellen Kapitals und Bildungskapitals auch in diesem Sinn verwendet. Aber für den hier angestrebten Vergleich der Verwertung von Bildungstiteln für Migranten zweiter Generation, Bildungsausländern und Einheimischen sollte doch mit Bildungsrenditen gearbeitet werden. Diese sind bekanntermaßen durch das Konzept des Humankapitals formalisiert. „The human capital perspective is a fundamental one with respect to the analysis of immigrant labour market outcomes" (OECD 2007: 33). Zumindest ein Verweis auf die Literatur bietet sich also an. Untersuchungen zu Hochqualifizierten und deren Chancengleichheit im Arbeitsmarkt zeigen Benachteiligungen bei gleichen Voraussetzungen (ebd.). Experimentelle Untersuchungen weisen darauf hin, dass diese Ungleichheiten auf Diskriminierung phänotypischer Eigenschaften (Aussehen, Name) beruhen (z. B. Kaas u. Manger 2010). Auch die Signaling Theorie wird vernachlässigt, ist aber im Bereich der Arbeitsmarkttheorien ein anerkanntes Tool für die Erklärung des Arbeitgeberverhaltens. Insbesondere bei den Bildungsausländern liegt ein Signaling Problem vor. Bildungstitel vermitteln einen Eindruck der potenziellen Produktivität des Arbeitsnehmers. Sind im Falle von Bildungsausländern diese Zertifikate unbekannt, wird kein eindeutiges „Signal" für den Arbeitgeber ausgestrahlt. Gemäß der Theorie ist aber nur für dieses Signal der Arbeitgeber bereit, Vertrauen zu geben und den Arbeitnehmer einzustellen. Die Frage ist nun, wie können Ausländer das richtige Signal aussenden, sich also akkreditieren. Eine Investition in eine Aus- oder Weiterbildung und damit in neue Bildungstitel erzielt in vielen Fällen nicht das gewünschte Ergebnis (Arnd-Michael Nohl). Dies ist eines der interessanten Ergebnisse des Bandes, der ansonsten einen recht zwiespältigen Eindruck hinterlässt.

Jugend und Gewalt

Imbusch, Peter (Hrsg.): Jugendliche als Täter und Opfer von Gewalt. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010. 294 Seiten. ISBN: 978-3-531-17056-5. Preis: € 34,90.

Dierk Borstel

Die soziologische Debatte um die Jugendgewalt konzentriert sich zumeist auf die westlichen Industrieländer. Entwicklungsländer finden ebenso wie viele Schwellenländer im